



So sah es – wissenschaftlich nicht ganz exakt – der „Südkurier“, Faksimile: UZ

Aus der Wissenschafts- und Geistesgeschichte der Universität Leipzig

# Kant im Diskurs der Alma mater Lipsiensis

Von Dozent Dr. sc. phil. Konrad Lindner

Dem Anschein nach war die Universität Leipzig seit 1409 wohl noch nie ein „Mekka der Philosophie“. Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) verließ die Alma mater und seine Heimatstadt im Streit. Johann Gottlieb Fichte (1762–1814) wurde an keine der beiden kurfürstlichen Universitäten berufen. Friedrich Ludwig Gottlob Frege (1848–1925) lehrte in Jena, Edmund Husserl (1859–1938) wirkte bis 1901 in Halle, und Ernst Cassirer (1874–1945) hatte bis zu seiner Emigration einen Lehrstuhl in Hamburg. Leipzig war nicht unbedeutend, was Wilhelm Wundt (1832–1920), Hans Driesch (1867–1941) und Hans-Georg Gadamer (1900) personifizieren, aber andere deutsche Universitäten waren im Bereich der Fachphilosophie meist besser. Ein solcher erster Eindruck legitimiert nun aber keineswegs, daß seit mehr als 4 Jahrzehnten auf eine seriöse empirische Forschung zur Philosophie- und Geistesgeschichte der Leipziger Universität weitgehend verzichtet wurde.



Schelling (siehe Bleistiftzeichnung) an seine Mutter, aus Leipzig am 2. Mai 1796: „Die Vorlesungen haben bereits angefangen. In der Naturwissenschaft sind mir gewisse Lectionen hier äußerst angenehm ...“

der Naturforschung registrierte und nach einer Brücke zwischen dem Erklärungsmodus in der Mechanik und dem Erklärungsmodus in der Physiologie suchte. Um das aber zu können, besuchte Schelling zunächst bei den Mathematikern und dann bei den Medizinern der Universität Vorlesungen:

1.) „Notwendigkeitsbegriffe“ konnten identifiziert werden mit der Rationalität der theoretischen Mechanik, die ausgehend von Galileo Galilei (1564–1642) und Newton dann von den Mathematikern des 18. Jahrhunderts auf die Idealisierung des Punktiatoms und Laplace-Determinismus festgelegt wurde. Kant nahm die Extrapolation der Erklärungsart klassischer Mechanik zu dem Standard der Naturforschung überhaupt vor, die er jedoch als Typus der Verstandeserkenntnis deutete, von der er den Typus der Vernunftkenntnis abhob. Dynamische Naturphilosophie war von Kant dementsprechend als Teildisziplin der Metaphysik konzipiert worden, womit durchaus der Startpunkt zu Schellings „spekulativer Physik“ gesetzt worden war.

2.) „Freiheitsbegriffe“ konnten identifiziert werden mit der Rationalität der Physiologie, in der – wie bei der Erforschung des Lebens insgesamt – der Gesichtspunkt des Ganzen, der Selbstorganisation, des Organismus den Modus der Idealisierung prägte. Kant hatte in seiner „Kritik der Urteilskraft“ diesen Rationalitätstyp analysiert und in Deutschland eine allgemeine Diskussion zur gnosologischen Spezifik der Lebensforschung ausgelöst.

Schellings Hypothese über die Universalität dynamischer Naturerklärung brachte es mit sich, daß er für den Bereich der Physik das Phänomen der „Bildersprache“ betonte, um das vorbereitende und sich weiter durchsetzende Bild des Atomismus relativieren zu können. Dabei folgte er Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799), dem Ordinarius der Physik in Göttingen; aber auch der Leipziger Mathematiker Moritz von Prasse (1769–1814) favorisierte in seiner Preisschrift „Systematis Atomici et Dynamici Expositio et Comparatio“ (1798) die Hypothese eines dynamischen Kraftkonzepts der Materie. Analog versuchte Schelling dann im Verlauf der Arbeiten an dem Buch „Von der Weltseele“ ab Sommer 1797 für die Physiologie ein naturphilosophisches Modell zu formulieren, welches sowohl das Extrem des Mechanizismus als auch das Dilemma des Vitalismus vermeiden sollte. Diese Detailstudien waren jedoch in einen größeren Rahmen eingeordnet. In der Einleitung zu seinen „Ideen“ erklärte Schelling: „Nun behaupte ich aber, daß von Seyn und Leben nur ein unmittelbares Wissen möglich ist, und daß, was ist und lebt, als es vorerst und vor allem Anders für sich selbst da ist, seines Lebens durch sein Leben sich bewußt wird.“ In dieser Unterscheidung zwischen dem „mittelbaren“ und dem „unmittelbaren“ Wissen war der Gesichtspunkt des „Verstehens“ präsent. Die Selbstbezüglichkeit des Lebens beschrieb Schelling, um dann die Unterscheidung Kants zwischen „Verstand“ und „Vernunft“ durch die Einführung der hermeneutischen Perspektive in die Naturphilosophie verschärfen zu können. Das Wissen in der zeitgenössischen Physik, Chemie und Physiologie fiel unter das „mittelbare“ Wissen, weil auf äußere Strukturen gerichtet. Schelling hielt jedoch die Sprache und die Methoden dieser Disziplinen nicht für erschöpfend untersucht. Er führte den Gesichtspunkt der „Innenwelt“ ein, was den Hinweis dar-

auf implizierte, daß auch physikalisches Wissen stets menschliches Wissen ist und dementsprechend eine bestimmte sprachliche Verfassung besitzt. Diese Sicht wird in der oben erwähnten Rede-weise Schellings von der „Bildersprache“ der Physik erkennbar. Damit hob Schelling jedoch ein Moment hervor, das in dem Wissenschaftsmodell Newtons vernachlässigt worden war und das in der Geschichte der Physik erst viel später und zwar im 20. Jahrhundert mit der Bestimmung auf die Subjektivität der Theoriebildung im Kontext der Quantenmechanik offenbar wurde.

Schelling suchte also nach einer Formulierung von Kants Theorie der Materie, die für den Sinnhorizont des Lebens offen ist, weshalb er den Begriff des „Geistes“ mit dem Imperativ zu korrigieren, aber auch aufzuwerten bemüht war: „Die Natur soll der sichtbare Geist, der Geist die unsichtbare Natur seyn.“

## Heisenberg 1928.

Noch ein weiteres Ereignis soll angeführt werden, das nur etwa sechs Jahrzehnte zurückliegt. Es war Werner Heisenberg (1901–1976), der in der Aula der Universität Leipzig am 1. Februar 1928 seine Antrittsvorlesung hielt. Bewußt hatte er Leipzig und nicht das schönere Zürich gewählt. Hier wollte er an dem Aufbau eines Instituts für Theoretische Physik mitwirken, das sein Vorbild in dem Wirken von Niels Bohr (1885–1962) in Kopenhagen hatte. Dabei wählte er sich für das erste größere öffentliche Auftreten vor den Gelehrten der Universität das Thema „Erkenntnistheoretische Probleme in der modernen



Heisenberg (Foto von 1927) entschied sich nicht für das schönere Zürich, sondern für das sächsische Leipzig. „Ich wollte lieber in Deutschland bleiben.“

Physik“. Diese Rede ging in ihrer Provokation wohl noch über das hinaus, was der junge Fichte und der junge Schelling in Leipzig gewagt hatten. Die Fachkollegen Heisenbergs mußten sich wundern, daß sich ihr jüngster Professor so energisch für die Erkenntnistheorie Kants interessierte.

Bei den Philosophen aber mußte dieser Angriff eines „Außenstehers“ auf ihr Heiligtum der „reinen Vernunft“ eine tiefe Verunsicherung erzeugen: „Es liegt... sehr nahe, zu glauben, daß diese Kantischen Begriffe („Raum“, „Zeit“, „Kausalität“ – K. L.) letzten Endes gar nicht der reinen Vernunft entstammen, sondern eben der alltäglichen Erfahrung. Die Naturwissenschaftler glauben also, daß der Teil unseres Denkens, der von Kant „reine Vernunft“ genannt wird, doch geformt ist durch die alltäglichen Erfahrungen, daß also die Schlüsse, die a priori und synthetisch scheinen, in Wirklichkeit Schlüsse a posteriori wären... Es wäre eine ungeheuer interessante, aber auch sehr schwere Aufgabe, dem einmal das Kantische Grundproblem der Erkenntnistheorie aufzurollen, sozusagen von vorne anzufangen und noch einmal die Scheidung zu versuchen, wieviel unserer Erkenntnis aus der Erfahrung stammt und wieviel aus dem Denkvermögen.“

In der Tat, ein Anfang „von vorne“ erscheint auch 1991 in der Philosophie als unerlässlich in Leipzig. Einige der berühmten Leipziger Studenten und Professoren aus der Vergangenheit dürfen dabei durchaus interessante Wegefahren sein.

Literaturhinweise in meiner öffentlichen Vorlesung am Mittwoch, dem 8. Mai, in der Zeit von 17.00 bis 18.30 Uhr. (Neues Seminargebäude, Raum 4-31/32)

Der regelmäßig stattfindende Orientalistentag führt Vertreter aller Bereiche der Orientalistik (von der Altorientalistik und Semiotik bis zu den Ostasienswissenschaften) zusammen und gibt wichtige Impulse für die weitere wissenschaftliche Arbeit.

Schon der Vater der modernen Islamwissenschaft, Ignaz Goldziher, schrieb nach dem VI. Orientalistentag 1883 in Leiden von „12 schönen Tagen in wissenschaftlicher Förderung und gesellschaftlichem Wohlbehagen“. (I. Goldziher, Tagebuch, Budapest 1977)

Eben diese Atmosphäre wissenschaftlicher Anregung umgab mich in München auf dem XXV. Orientalistentag, an dem sich rund 450 Wissenschaftler aus Nord-, West- und Osteuropa, Japan und den USA sowie aus Syrien, Jordanien, Südafrika und der Türkei beteiligten. Für viele der 60 Wissenschaftler (davon 17 von der Universität Leipzig) aus den neuen Bundesländern war es wie 1883 für Goldziher die erste Gelegenheit, an einem Orientalistenkongreß teilzunehmen, „den bedeutendsten ihrer speziellen Fachgenossen zu begegnen und

## Resonanz bei Fachkollegen gefunden

### Eindrücke vom XXV. Deutschen Orientalistentag in München

sie hier zuallererst von Angesicht zu Angesicht“ (ib.) kennenzulernen.

In den Tagen vom 9.–13. April erfüllte reger wissenschaftlicher Disput die Räume der Ludwig-Maximilians-Universität.

Entsprechend meinem Ausbildungsprofil hörte ich die Vorträge der Sektion Arabistik und Islamwissenschaft. Aus der Fülle von Vorträgen ragten diejenigen hervor, die eine neue wissenschaftliche Konzeption vorschlugen (wie Prof. T. Nagel aus Göttingen über die Neubewertung der islamischen Traditionswissenschaft), die eine überwältigende Wissensfülle mit interdisziplinärem Anspruch darboten (wie Prof. C. Colpe aus Berlin über den Welt Herrschaftsgedanken bei den Mogul-Kaisern), oder Vorträge, deren anschließende Diskussion neue wissenschaftliche Anregungen gaben (wie in dem Disput Johann von Ess' mit dem Leipziger Dr. G. Hoffmann über die Bedeutung des „Pöbels“ von Bagdad und dessen geistiger Führung), oder der nachdenklich stimmende Vortrag von Magda Gohar-Chorobog aus Bonn, in dem sie auf die fehlende orientalistische Rezeption des literarischen Werkes ihres Vaters Yusuf Gohar aufmerksam machte und somit der europäischen Orientalistik vorwarf, ein verzerrtes Bild der arabischen Literaturlandschaft darzustellen.

Zustimmend und mit der Bitte zur Veröffentlichung für ein großes Publikum, wurde der Vortrag von Frau Dr. G. Krämer aus München aufgenommen, die widerlegte die von den Medien und von manchen „Islamexperten“ vertretene These vom selbstgefälligen und irrationalen Islam, indem sie Beispiele von scharfer Kritik und Selbstkritik innerhalb (!) der islamischen Bewegung lieferte.

Was den Einstieg der Arabistik und Islamwissenschaftler aus den neuen Bundesländern betrifft, so brauchen sie nicht wie Goldziher das Gefühl zu haben, „eine höchst armselige Figur in den erlesenen Zusammenkünften der berühmtesten Vertreter“ ihres Faches abzugeben (ib.).

Ihre Vorträge (v. a. die von Prof. H. Prellner über den Prediger Ibn al-Djauzi und Dr. A. Karachoulis, der über den arabischen Lyriker und Wegbereiter der „Modernen“ in der arabischen Lyrik, Adonis, und dessen Sprache, den Adonismus, referierte) fanden große Resonanz bei den Fachkollegen.

Weiterhin ist erwähnenswert, daß auf dem Orientalistentag beschlossen wurde, den XXVI. Orientalistentag und die Jubiläumstagung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (DMG) 1995 in Leipzig abzuhalten. Gleichzeitig sollen alle Bemühungen unternommen werden, die DMG-Bibliothek in Halle mit dem geistlichen Bücherbestand aufzustoßen und den juristischen Sitz der DMG ebenfalls wieder (!) nach Leipzig zu verlegen. Ermächtigende Zeichen, die deutsche Einheit auch in der Orientalistik voranzubringen.

Als im Jahre 1868 Ignaz Goldziher sein „Auf zu Fleischer!“ ausrief, verpönte er den Wunsch, beim spiritus rector der Leipziger Orientalistik zu studieren. Ich kehre aus München mit der Hoffnung zurück, daß Leipzig immer mehr ein Anziehungspunkt für Studenten und Wissenschaftler der Orientalistik sein wird.

ANDREAS CHRISTMANN, Student der Islamwissenschaft

## Konferenz in Konstanz

### Spektrometrie-Anwendungen und -entwicklungen vorgestellt

Vom 8. 4. 91 bis 12. 4. 91 fand an der Universität Konstanz das 6. Colloquium über atomspektrometrische Spurenanalytik (6. CAS) statt. Diese Konferenz wird in einem zweijährigen Rhythmus von Dr. Bernhard Welz, beschäftigt beim Bodenseewerk PERKIN-ELMER GmbH Überlingen, einer bekannten Firma des wissenschaftlichen Gerätebaus, in Konstanz organisiert.

Auf der Konferenz wurden methodische Entwicklungen und neueste applikative Anwendungen der analytischen Spektrometrie und anorganischen Massenspektrometrie vorgestellt. Diese Methoden sind wichtig für Untersuchungen in der Umwelt, der Medizin, der Technik, Metallurgie, Landwirtschaft und allen Naturwissenschaften.

Die Konferenz ist die größte ihrer Art in den alten Bundesländern. An der letzten Konferenz nahmen mehr als 400 Wissenschaftler, vorwiegend aus dem deutschsprachigen Raum (incl. Österreich und Schweiz) teil. Auch aus den USA, dem UK, Schweden, der CSFR und Polen waren Gäste angereist.

Die Organisatoren der Konferenz hatten sich durch starke Reduzierung der Tagungsgebühren (auf 20 %) für Teilnehmer aus den neuen Bundesländern bemüht, viele Wissenschaftler für ihre Konferenz zu interessieren. Mehr als 50 Wissenschaftler aus den neuen Bundesländern hätten diese Möglichkeiten in Anspruch genommen.

Von der Universität Leipzig nahm an der Konferenz Prof. Dr. sc. Klaus Dittrich, Sektion Chemie, WB Analytik, auf Einladung des Veranstalters teil. Er hielt einen Vortrag aus seinem Forschungsgebiet – der analytischen Spektroskopie – über „Probleme und Möglichkeiten der ETV-ICP-AES im Vergleich zur FANES und ET-AAS“.

## Gedanken ums Gehirn

### Internationales Neurobiologisches Symposium an Uni Leipzig

Die Alma mater Lipsiensis war vom 24. bis 29. März Gastgeber des IV. Internationalen Reinhardtsbrunn Symposiums über Zirkumventrikuläre Organe zum Thema „Circumventricular Organs and Brain Fluid Environment: Molecular and Functional Aspects“.

Das im Jahre 1968 durch Günther Sterba (Zoologisches Institut Leipzig) in Reinhardtsbrunn initiierte erste Symposium zu dieser Thematik erwies sich als fruchtbringender Anstoß für Untersuchungen einiger kleiner Bezirke im Gehirn von Wirbeltieren, die jedoch, wie man immer mehr weiß, u. a. den chemischen Signalfluß im Blutstrom messen und, daraus abgeleitet, regulative Hirnleistungen induzieren, welche wiederum auf Körperfunktionen rückwirken. Das Symposium findet in einem Rhythmus von etwa 5 Jahren statt, wird durch ein Lokales Organisationskomitee der Sektion Biowissenschaften der Leipziger Universität (1991 durch Prof. Ermisch, Prof. Landgraf, Dr. Rühle, Dr. André) ausgerichtet und durch ein Internationales Organisationskomitee, bestehend aus 18 Fachwissenschaftlern aus 10 Ländern, gefördert.

Die Teilnehmer kamen aus 18 Ländern. Ihre Zahl war auch bei diesem Symposium auf etwa 120 beschränkt worden. Es ist nicht zuletzt dem wissenschaftlichen Ruf der Mitglieder des Internationalen Organisationskomitees geschuldet, daß für die etwa 30 Hauptvorträge führende Spezialisten sowie für die finanzielle Sicherung des Symposiums Sponsoren gewonnen werden konnten.

Ein wesentlicher Aspekt des Symposiums waren wiederum die ausführlichen „general discussions“, in denen unter Leitung von „main chairpersons“ die wichtigsten methodischen Entwicklungen, sonstige Probleme und die Tragfähigkeit von Konzepten diskutiert wurden. Die Ver-

trichter sehr unterschiedlicher Disziplinen, von der Zoologie bis zur Positronen-Emissionstomographie und von der Grundlagenforschung bis zur Klinik sowie zur pharmazeutischen Industrie, konnten hier ihr Gedankengut einbringen.

Das Symposium war jeweils mit Hauptvorträgen, Kurzreferaten und Postern in 4 Komplexe untergliedert:

„Microenvironment of the Brain: Blood-Interstitial Fluid-CSP“, „Barriers within the Brain: Transport-Exchange“, „Circumventricular Organs: Receptors and Effectors“ sowie „Circumventricular Organs and Brain Fluids: Systemic and Behavioral Aspects“.

Die Proceedings der Veranstaltung werden in der repräsentativen Buchreihe „Progress in Brain Research“ (Elsevier, Amsterdam) publiziert werden.

Prof. Dr. ARMIN ERMISCH

Circumventricular Organs and Brain Fluid Environment: Molecular and Functional Aspects

March 24 to 29, 1991  
Leipzig, Germany



Wenn Fichte 1791 nach dem „Vereinigungspunkt“ beider Typen menschlichen Wissens über die Natur fragte, traf er genau jene großen naturphilosophischen Debatten des 18. Jahrhunderts, an denen sich Kant zeitweilig beteiligt hatte, und denen sich dann aber auch Schelling in seinem ersten großen Buch „Ideen zu einer Philosophie der Natur“ (1797) zuwenden sollte. Wir können aber feststellen, daß bereits vor 200 Jahren im Umfeld der Leipziger Universität von dem jungen Fichte über das Kausalitäts- und Rationalitätsproblem heiß nachgedacht wurde.



Fichte an Johanna Rahm (siehe Foto), aus Leipzig am 5. September 1790: „Ich hatte mich ... ganz dem Studium der Kantischen Philosophie hingegeben ...“

## Fichte 1790/91.

Ab Sommer 1790 hielt sich Fichte für einige Monate in Leipzig auf. Er war noch Junggeselle. Zu diesem Zeitpunkt arbeitete Fichte an einem Auszug aus Kants gerade erschienenen „Kritik der Urteilskraft“. In seinem Manuskript verfolgte er das Rationalitätsproblem, das aus der Spaltung des geistigen Universums in „Notwendigkeitsbegriffe“ und „Freiheitsbegriffe“ resultierte. Das Universum menschlichen Wissens war demnach nicht homogen, und allein in dem Bereich des Wissens über die Natur gab es zwischen der Physik und der Physiologie eine erstaunliche Differenz in den Sprachen dieser Disziplinen.

Schon in seiner „Naturgeschichte“ (1755) hatte Kant die Möglichkeit einer Klärung der Frage nach einem „Newton der Raupe“ berührt, wenn auch mit Skepsis. Es war dies eine Thematik, auf die er in der „Kritik der Urteilskraft“ und im „Opus postumum“ zurückkam. Schelling wandte sich 1796 in Leipzig aber genau diesen Problemen zu, die weder Fichte in Jena noch Kant in Königsberg suspekt waren, wenn er die Verschiedenheit der Rationalitätstypen in

## Schelling 1796/97.

Schon in seiner „Naturgeschichte“ (1755) hatte Kant die Möglichkeit einer Klärung der Frage nach einem „Newton der Raupe“ berührt, wenn auch mit Skepsis. Es war dies eine Thematik, auf die er in der „Kritik der Urteilskraft“ und im „Opus postumum“ zurückkam. Schelling wandte sich 1796 in Leipzig aber genau diesen Problemen zu, die weder Fichte in Jena noch Kant in Königsberg suspekt waren, wenn er die Verschiedenheit der Rationalitätstypen in